

Die ICF öffnet den Blick für ein kontextabhängiges Grundverständnis von Behinderung. Orientiert am Bedarf der Personen und an der Beschaffenheit des Umfelds. In dem Maße, wie eine Kompensation greift, schwindet die Behinderung, und die Teilhabe rückt ein Stück näher.

Von Astronauten und anderen Pionieren

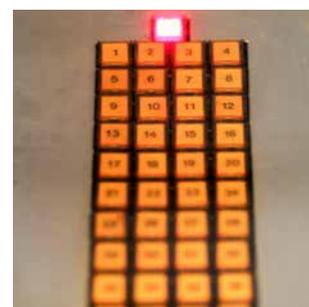
Wie die Einführung der ICF die Josefs-Gesellschaft zu Pionieren des neuen BTHG macht. Und welche Rolle Vivendi beim Countdown spielt.

Initialisierungsphase ICF | Countdown: zehn, neun, acht, ...

»Der Weltraum – unendliche Weiten. Wir schreiben das Jahr 2001. Kein Geringerer als die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat das Millennium mit einem neuen Meilenstein für die Behindertenhilfe begrüßt. Die International Classification of Functioning, Disability and Health, kurz ICF, wurde auf den Weg gebracht. Mit ihrer deutschen Fassung (Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit) dringt die Bundesrepublik 2017 mit einer eigenen Expedition in unbekannte Galaxien der Partizipation und Selbstbestimmung vor, die nie ein behinderter Mensch zuvor gesehen hat.« So oder so ähnlich würde vermutlich ein Bericht klingen, wenn er vom Kapitän eines gewissen Raumschiffs verfasst worden wäre. Im normalen Leben mutet es nicht weniger futuristisch an, wenn man sich die sagenhaften Veränderungen in der Behindertenarbeit vor Augen führt. Was sich für die gesamte Gesellschaft fast unmerklich, still und leise vollzieht, ist ein einschneidender Paradigmenwechsel, sofern man den Anforderungen des neuen Bundesteilhabegesetzes (BTHG) folgt, dessen erste Reformstufe am 1.1.2017 bereits gezündet worden ist und dessen zweite Stufe am 1.1.2018 folgen wird – mit der verbindlichen Empfehlung einer Bedarfsermittlung mit ICF.

Behinderung an einer sachlichen, sprachlich und rechtlich verbindlichen Beschreibung festzumachen, Körperfunktionen und Körperstrukturen ebenso wie Aktivitäten und gesellschaftliche Teilhabe zu benennen und erstmalig auch Kontextfaktoren einzubeziehen – darum geht es in der ICF. Ein Katalog mit rund 1400 Items fasst Sachverhalte wie diese zusammen: Ziffer b750 führt »Funktionen der motorischen Reflexe« auf, Ziffer b7652 nennt »Tics und Manierismen«, Ziffer e535 klassifiziert »Dienste, Systeme und Handlungsgrundsätze des Kommunikationswesens«.

Um die unendlichen Weiten der ICF allerdings praktisch besser zu verstehen und das für viele sehr neue oder gar unbekannte Bedarfserhebungsinstrument begreifbar zu machen, begeben wir uns auf den Weg ins herbstliche Sauerland, zum Josefsheim, einer Komplexeinrichtung im Verbund der deutschlandweit tätigen Jo-



Flaschenkontrolle für das hauseigene Bier. Das Josefs ist ein überregional geschätztes Craft-Bier.



ICF in Vivendi

Die 1424 Items der ICF bilden den Datenhintergrund für das Handlungskonzept der Teilhabeplanung und die konkrete Abrechnung mit den Kostenträgern. »Egal wie sich Instrumente bei den Kostenträgern verändern, mit ICF in Vivendi arbeiten wir in einem System, das durchgängig und trägerübergreifend funktioniert.« Sven Borgmann (oben) und René Ehlen stehen in leitender Verantwortung für das Vivendi-Pilotprojekt.

sefs-Gesellschaft (JG). Schon seit 2005 beschäftigt sich die JG mit ICF. Nicht etwa, weil ein Bundesteilhabegesetz in Vorbereitung gewesen wäre, sondern einfach aus purer Überzeugung für das System. Keine Frage, dass Connext sich aufgefordert sah, gemeinsam mit den ICF-Pionieren der JG ein Pilotprojekt ins Leben zu rufen. Projektaufgabe: ICF und seine 1400 Items im Rahmen von Vivendi auf eine softwaregestützte Basis stellen, sodass konkrete Maßnahmen damit geplant werden können. Darüber hinaus der gemeinsame Aufbau eines Kompetenzzentrums, in dem Erfahrung und Lösungsansätze zusammenfließen und für die Branche nutzbar gemacht werden.

... sieben ... Bewerbung als Astronaut nach ICF

Einige ScreenShot-Leser kennen das Josefsheim möglicherweise von seinen Craft-Bieren, die in Olsberg unter dem Motto »Trink Gutes« schon seit vielen Jahren gebraut werden. Wir selbst genießen Josefs Märzen und Josefs Pils auf unserem Paderborner Stadtfest Libori, wo es seit Jahren ausgeschenkt wird. Was für ein schöner Termin, doch heute wird hier kein Bier abgefüllt, sondern erfrischende Limonade. Auch lecker!

In der Brauerei findet eine Reihe von Menschen mit Behinderung sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze. In unserem ICF-Gespräch erfahren wir von einem Menschen, der einen weitaus exotischeren Berufswunsch hat. Marc Neumann* will Astronaut werden. Er hat die Diagnose Trisomie 21 und einen Case-Manager, der ihn nach der ICF betreut. »Ginge man nach der ICD-10, nach der Beschreibung von Syndromen, dann finde ich da irgendwo Trisomie 21 oder auch das Downsyndrom: Aber was passiert? Na gut, es fehlt irgendwo ein Chromosom. bzw. es gibt eins zu viel, wie auch immer. Aber was sagt das aus?«

René Ehlen, der erste unserer beiden Gesprächspartner, beschreibt, wie defizitär bestehende Systeme gegenüber äußerst relevanten Fragestellungen der Bedarfsermittlung sind. Als Abteilungsleiter der Reha in der Zentrale der JG in Köln ist er verantwortlicher Projektleiter für das 2016 auf den Weg gebrachte Gesamtprojekt zur Implementierung von Vivendi in die JG und Verantwortlicher für das ICF-Kompetenzzentrum. Unser zweiter Experte ist Sven Borgmann. In seiner Zuständigkeit für das Teilhabemanagement und für die Vivendi-Projektleitung im Josefsheim gibt er uns Auskunft über die Anwenderseite. »Ich begleite das Projekt seit Ende 2016, und wir sind mittendrin, es auszurollen. Was ich jetzt schon feststellen kann, sind die gestiegene Zufriedenheit der Mitarbeiter und die Dokumentationsbereitschaft. Nicht unbedingt nur wegen ICF, sondern einfach weil die Doku direkt in der Software abgewickelt und mit den vielen Optionen in ICF verbunden wird. Momentan haben wir eine extrem hohe Motivation in diesem Projekt!« Das ist gut, wenn man etwas bewegen will. Aber was macht ICF zu einer großen Sache?

... sechs ... Kontext als Faktor der Teilhabe

Der Paradigmenwechsel vollzieht sich in ICF, indem er die Perspektive von einem fürsorge- auf einen ressourcenbetonten Pflegeansatz verschiebt, erklärt Borgmann anhand des Brillenträgerbeispiels: »Medizinisch gesehen hat er ein Problem, weil seine Augen krank sind. Dementsprechend sind wir nach ICD krank, behindert, wie



»Nach ICF kann es sein, dass jemand mit Trisomie 21 die gleichen Einschränkungen oder Anforderungen hat wie jemand mit Autismus oder im Rollstuhl. Die Frage ist letzten Endes immer, wohin man will.«
René Ehlen



»Lange Jahre war der Grundgedanke der Eingliederungshilfe die Fürsorge. ›Ich weiß, was gut für dich ist, und das kann ich kalkulieren.« Jetzt im Sinne des BTHG umzustellen, erscheint auf den ersten Blick weniger kalkulierbar. Man muss ganz andere Wege gehen.«
Sven Borgmann

auch immer. Die ICF wiederum argumentiert: Okay, du hast vielleicht ein Gesundheitsproblem, aber es gibt ein Hilfsmittel aus der Umwelt, nämlich die Brille, mit der kannst du diese Einschränkung kompensieren, und somit bist du nach ICF nicht behindert, weil du kannst ja erst einmal mit der Brille alles das tun, was jemand, der kein Augenproblem hat, auch tun kann.« In dem Maße, wie eine Kompensation greift, schwindet also die Behinderung.

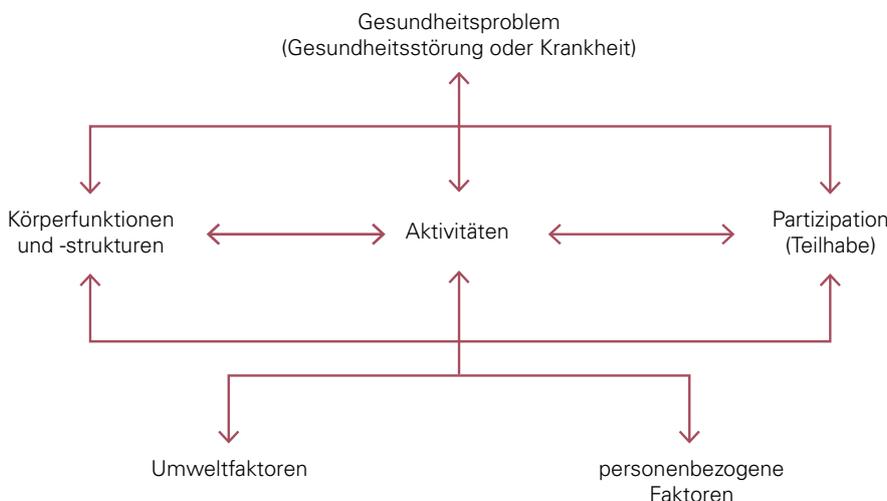
Aber gibt es nicht auch derartig schwere Beeinträchtigungen, dass kein Hilfsmittel mehr greift? »Ich will es an einem anderen Beispiel aufzeigen. Grundsätzlich ist unser Auftrag im Rahmen von Eingliederungshilfe die Sicherstellung der Teilhabe. Das heißt, ich muss erkennen, was der Mensch in seiner Teilhabe erreichen will. Ein konkretes Beispiel, das ich auch in unseren internen Schulungen gerne anführe, ist ein Mann mit einer Muskeldystrophie nach Duchenne, also mit einer kompletten Einschränkung des Bewegungsapparates. Er konnte eigentlich nur seine Zeigefinger benutzen: Medizinisch hätte man vermutlich entschieden, dass da nicht mehr viel geht, dass Mitarbeiter alles für ihn tun müssen. Aber er ist zu uns gekommen und hat gesagt, sein Teilhabeziel fürs Berufsleben sei eine Ausbildung zum Mediengestalter.«

»Auch wenn Mitarbeiter mit den Augen kreisen und ihnen richtig etwas quergeht, wir lassen den Wunsch stehen, dokumentieren ihn sogar im O-Ton, und sollten wir an den Punkt kommen, wo diese konträre Sichtweise in der Arbeit Probleme aufwirft, dann müssen wir schauen, wie wir darauf reagieren.« In dem Fall des Mannes mit der Muskeldystrophie war das Hilfsmittel ein spezielles Touchpad, mit dem er durch die richtige Positionierung des Zeigefingers seinen PC, der ein normaler Desktop-PC ist, komplett steuert, was ihn zum Berufsabschluss geführt hat.



Überzeugung gehört zur Umsetzungsbereitschaft dazu

Die ICF ist kein Assessment, sondern das Abbild des Assessments. Sie sagt nicht, wie man ein Ziel erreicht, aber sie stellt einen Koffer von Werkzeugen bereit. Es braucht immer die Fachlichkeit und den Willen, ein Integrationsziel auch erkennen zu wollen.



Kontextfaktoren und deren Wechselwirkungen nach ICF.



Kompetenzen sehen anstatt Defizite

In 36 Berufen bildet die JG zurzeit aus. Vom Kaufmann für Büromanagement über den technischen Produktdesigner und Mediengestalter bis zum Wärter in der Forstwirtschaft. Die Einrichtung stellt ungefähr 220 Ausbildungs- und 420 Arbeitsplätze in einer Werkstatt für behinderte Menschen bereit. Die Unterstützung, Bedarfe und Hilfsmittel zur Zielerreichung werden in ICF mitgeplant.

Im Fall von Marc Neumann waren es einige Gespräche, bis die eigene Einsicht darin wuchs, dass der Astronaut aus Kostengründen eine schöne Traumvorstellung bleiben muss. René Ehlen nimmt den Gedanken auf: »Es gibt in Vivendi diese Funktion ›wichtige Hinweise‹. Da geht es um die Ansprache: Wie gehe ich auf jemanden zu? Beispielsweise bei einer Schwerstmehrfachbehinderung oder bei nicht sprechenden Menschen: Wie gebe ich demjenigen zu essen? Nicht von hinten, am besten immer von vorne!«

Wir sind bei den Kontextfaktoren angekommen: umfeld- und personenbezogene. Mit diesem Hebel wird die ICF zu einem wirklichen Instrument der Inklusion. Welche Körperstruktur hinsichtlich einer Vitalfunktion durch ein entsprechendes Hilfsmittel ausgeglichen werden soll, ist eine Frage, eine andere ist, welches Teilhabeziel in welchem Kontext eine bestimmte personelle Unterstützung braucht. Die ICF berücksichtigt in den 1400 Items die körperlichen und geistigen Kapazitäten, und sie bezieht die Kontextfaktoren ein. Sie sagt nicht, wie man ein Ziel zu erreichen hat, sie ist kein Assessment, sondern sein Abbild. So gesehen ist die Bedarfsermittlung mit ICF durchaus nüchtern.

... fünf ... ICF und die Kostenträger

Ein kühler Kopf ist allerdings eine gute Voraussetzung, wenn man sich mit Geld beschäftigt. An dieser Stelle wirft die ICF erst einmal Fragen auf und macht schnell deutlich: Wer über Inklusion reden will, muss auch über Kosten sprechen. »Die Eingliederungshilfe, die Behindertenhilfe insgesamt befand sich lange Jahre in einer gewissen Unbeweglichkeit. Das wird mit dem Bundesteilhabegesetz jetzt aufgebrochen. Man sieht das gut im Bereich der beruflichen Bildung. Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Berufsbildungswerke hat eine eigene Standardliste formuliert. Auf dieser Grundlage wurde mit der Agentur für Arbeit der Grad der ICF-Implementierung als ein Kriterium der Qualitätsentwicklung für Berufsbildungswerke vereinbart. Die berufliche Bildung ist da schon etwas weiter als die Eingliederungshilfe. Momentan gibt es praktisch niemanden, der eine ICF-basierte Teilhabeplanung in der Form umsetzt.«, fasst René Ehlen den Stand der Entwicklung zusammen. Sven Borgmann ergänzt: »Der Grundgedanke der Eingliederungshilfe war eben lange Zeit der sicher auch gut gemeinte Fürsorgegedanke. ›Ich weiß, was gut für dich ist, und das kann ich kalkulieren.‹ Mit dem BTHG und der ICF muss ich plötzlich ganz andere Wege gehen, weg von der Fürsorge, hin zu einem Verständnis, dass der Mittelpunkt bei dem Menschen zu sehen ist. In der Feststellung ›Was willst du und was brauchst du dafür?‹ muss ich mich auch als Betreuer hinterfragen, eventuell aus meiner Komfortzone heraus und mich in den offenen Austausch begeben. Gut möglich, dass das Ergebnis unter solchen Umständen nicht in jedem Fall vorhersehbar und entsprechend auch nicht sofort kalkulierbar ist.«

Dabei wäre jede Maßnahme auf Einrichtungsseite mit der ICF in Vivendi sogar sehr präzise be- und abrechenbar. Weitaus differenzierter als ein Metzler-Bogen mit 32 Kriterien, angepasst und zugeschnitten auf die Abrechnungsanforderungen der Kostenträger, etwa die Antragsverfahren bei den Landesverbänden LWL und LVR in NRW, geht Vivendi mit ICF weiterhin auf die vorhandenen Hilfeplanungsstandards

ein, ohne den neuen Ansatz zu vernachlässigen. Ganz im Gegenteil: Jeder, der sein System umstellen will, kann sicher sein, dass der ICF-Übersetzer integriert ist, dass also sowohl die neuen inhaltlichen Aspekte abgedeckt als auch die konventionellen Instrumente bedient werden.

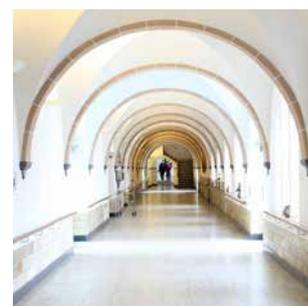
Ein Grund, warum sich die JG nach kurzem und eindeutigem Auswahlverfahren für Connex entschied. »Der Knackpunkt lag tatsächlich im Teilhabemanagement«, erinnert sich Sven Borgmann. »Unsere Vorgängersoftware endete da, wo der Case-Manager anfangt, Ziele und Maßnahmen zu planen. Bis dahin wurden die Einzelschritte aus diesem Programm in eine Excel-Tabelle übertragen und in Papier dokumentiert. Arbeit ohne Ende, damit man einfach ein durchgängiges System hatte. Es ist natürlich klasse, dass wir das über Vivendi PD jetzt in einem einzigen System abbilden können. Man sieht die Ergebnisse der Planung direkt in den heutigen Maßnahmen: Das ist mein To-do, ich hak das ab und bin fertig!«

... vier ... ICF im Team

René Ehlen fällt noch ein weiterer Grund ein, warum eine Einrichtung hinsichtlich der neuen ICF das Heft in der Hand haben sollte: »Unsere Empfehlung – insbesondere als ICF-Kompetenzzentrum – wäre, sich der ICF als Instrument, wie es von der WHO entwickelt wurde, möglichst genau zu nähern. Allen Anforderungen, die irgendwann einmal kommen werden, kann man dann ganz gelassen entgegensehen und muss sich nicht darauf verlassen, dass der Leistungsträger ein Verfahren entwickeln wird, das vielleicht dem eigenen inhaltlichen Anspruch nicht ganz gerecht wird. Als Einrichtung ist es ja immer unser Ziel, möglichst viel Teilhabe für den Leistungsnehmer zu erreichen. Der Leistungsträger verfolgt wiederum das Interesse, die Kosten überschaubar zu halten.« In der Kostenbalance mag über den Wegfall pauschalierter Leistungen und den bedarfsgerichteten Einsatz der Mittel sogar ein ausgeglichener Haushalt entstehen.

Mit der ICF in Vivendi erhält der Case-Manager jedenfalls mehr Argumentationstiefe für den einzelnen Fall. »Dass man sich überadministriert, irgendwie überwacht wird und dass man eine solche breite Datenbasis wie in ICF nicht benötigt, das waren durchaus Befürchtungen der Mitarbeiter in den einzelnen Bereichen. Auch dass der Leistungsnehmer am Ende eventuell sogar weniger Qualität erhält«, berichtet Sven Borgmann. Anfängliche Vorbehalte gegenüber dem System, die allmählich verschwinden, je mehr damit gearbeitet wird. »Jetzt wird durchaus gesehen: Wenn eine vernünftige Planung gemacht wird und wirklich alles berücksichtigt ist, was er sagt, was er möchte und was er benötigt, bekommt der Leistungsnehmer sogar wesentlich mehr Qualität, weil die Mittel eben zielführender eingesetzt werden.«

Das setzt voraus, dass eine Vertrauensbasis zwischen dem Case-Management, den Mitarbeitern der Tagesstruktur, der Arbeit und dem Wohnen sowie auch dem Leistungsnehmer besteht. 17 Personen im Case-Management stehen 30 bis 50 Leistungsnehmern und rund 700 Mitarbeitern gegenüber.



Case Management als Schlüssel

Das Josefsheim beschäftigt 17 Personen im Case-Management, das entspricht rund 30 bis 50 Leistungsnehmern pro Case-Manager. In der Software gibt es entsprechend eine Spalte, in der die verschiedenen Sichten der Fachlichkeiten zusammengeführt werden, und eine weitere, die auch so bezeichnet ist: Sicht Leistungsnehmer.



»Die notwendige Unterstützung wird zukünftig nicht mehr an einer bestimmten Wohnform, sondern ausschließlich am notwendigen individuellen Bedarf ausgerichtet. (...) Die Eingliederungshilfe konzentriert sich auf die Fachleistung.«
Aus den FAQs des BMAS

René Ehlen: »Jeder Mitarbeiter benötigt ein Basiswissen, weil die ICF ansonsten sofort etwas Elitäres bekommt: ›Das machen nur die Case-Manager, damit habe ich nichts zu tun!‹ Bei uns wissen die Mitarbeiter: ›Du musst die einzelne Klassifikation nicht kennen, aber die Sichtweise auf den Menschen, das muss auch deine Haltung werden!«

... drei ... Multiplikatoren

Die Josefs-Gesellschaft betreibt deutschlandweit 25 Gesellschaften, d. h., es sind nach dem kompletten Rollout Daten von rund 6000 Leistungsnehmern in der Datenbank, und rund 5000 Mitarbeiter werden damit arbeiten. Angesichts der Einrichtungsgröße und des Ziels, das Projekt flächendeckend auszuweiten, hat man von Anfang an ein Konzept für Multiplikatoren mitgedacht. »Die Kollegen werden in internen Schulungen ausgebildet, zwar nicht um selber zu schulen, aber um eine Reihe von Basisfragen abdecken zu können.« René Ehlen beschreibt den Aufbau des Supports: »Knapp 30 Personen bilden in jeder Rollout-Phase über die Fachkräfte einen Personenkreis aus, der Tiefenwissen hat. Sie schauen in Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Abteilungs- oder Bereichsleiter außerdem, wo wir Menschen mit EDV-Kompetenz sitzen haben, die wir zu einzelnen Themenbereichen einsetzen können, um Kollegen zu stützen. Wobei es auch hier wieder darum geht, die Reduktion von Komplexität zu vermitteln. Jetzt am Anfang mag es eine Riesenwelle sein, am Ende ist es aber mehr als einfach.« Das Multiplikatoren-Konzept ist als First-Level-Support gedacht, sodass nicht jede Anfrage in der Administration aufschlägt. JG-weit haben mittlerweile 100 Mitarbeiter eine solche Schulung durchlaufen. Sven Borgmann kommentiert: »Meine persönliche Erfahrung: Das letzte Jahr hat gezeigt, dass man auch in unserer Größe trägerübergreifend sehr viel erreichen kann, wenn man es irgendwie hinbekommt, die Diskussionen sach- und zielorientiert zu halten. Das haben wir bis jetzt sehr gut geschafft!«

... zwei, eins ... ICF und Gesellschaft

Die Josefs-Gesellschaft geht einen klaren und eindeutigen Weg. Es bleibt die Frage, ob ihr mehr Einrichtungen folgen und ob ein konsequentes Management entlang der ICF auch in anderen Einrichtungen ankommt. Wird mit der Reformstufe 2 auch ein Durchbruch in Richtung Inklusion vollzogen, und wird das BTHG da ankommen, wo Teilhabe gelebt werden muss: in der Gesellschaft?

Die ICF macht deutlich: Jeder Mensch wird behindert, bezogen auf eine bestimmte Zielfragestellung. Jeder kann und darf Astronaut werden wollen, aber am Ende ist es eine Frage der Mittel, ob er es wirklich wird. Die Verbesserung, dass mit dem System der WHO nun ein Codierungssystem vorliegt, wodurch Fachdisziplinen in der gleichen Sprache miteinander sprechen können, ist ein Anfang. Sven Borgmann: »Die Blickrichtung auf den Menschen, auf seine Bedarfe und Ressourcen, wird vereinfacht und vereinheitlicht. Mit ICF weiß jeder, worum es geht. Da gibt es keine zwei Meinungen mehr.«

In einer in leichter Sprache verfassten Schrift der Fachverbände für Menschen mit Behinderungen wird der Anspruch formuliert. »Jeder Mensch soll über sein



ICF-Kompetenzzentrum

Die Empfehlung an andere Einrichtungen wäre, sich der ICF als Instrument, wie sie von der WHO entwickelt wurde, anzunähern. Die JG betreibt dies seit 2008 intensiv und kann den Anforderungen des Gesetzgebers gelassen entgegenzutreten, ohne in der Abhängigkeit eines Leistungsträgers zu stehen. Diese Kompetenz gibt sie gerne weiter. Interessenten wenden sich direkt an René Ehlen.



Leben selbst bestimmen können. Jeder Mensch soll die Unterstützung und Hilfe bekommen, die er braucht. So kann er alleine entscheiden. Ein Mensch mit Behinderung muss Freiheit und Rechte haben wie jeder andere.« Die Lebenshilfe lobt die ICF: »Insbesondere die in § 118 Abs. 1 SGB IX-RefE vorgesehene Ermittlung des individuellen Bedarfs mit einem an der ICF orientierten Instrument unter Berücksichtigung der Wünsche der Leistungsberechtigten und die Einbeziehung aller ICF-Lebensbereiche in die Bedarfsfeststellung sind wichtige Neuerungen.«

... Zero ... Reformstufe starten

Jetzt kommt es auf die Einrichtungen an. Vivendi ist mit ICF für die Behindertenhilfe jedenfalls sofort startklar!



Über die Josefs-Gesellschaft und das Josefsheim in Olsberg

An 18 Standorten in Deutschland und 25 Einrichtungen überwiegend für Menschen mit Behinderungen bietet die Josefs-Gesellschaft als katholischer, gemeinnütziger Träger rund 9000 Menschen vielfältige Angebote wie Wohnmöglichkeiten, Schulen, berufliche Bildung und Werkstätten bis hin zur medizinischen und pflegerischen Versorgung. Allein im Josefsheim im sauerländischen Olsberg leben und arbeiten rund 600 Personen, die u. a. in 36 Berufen ausgebildet werden, 420 Werkstattplätze belegen sowie 400 stationäre und 60 ambulante Plätze im Wohnbereich.



Eingesetzte Vivendi-Module

Vivendi NG Stationär, Vivendi PD

Kontakt

i. A. René Ehlen (Leiter Abteilung Rehabilitation)
Josefs-Gesellschaft gGmbH
Custodisstraße 19-21
50679 Köln

Telefon: +49 (0)221 88998-121
Telefax: +49 (0)221 88998-60
E-Mail: r.ehlen@josefs-gesellschaft.de
Internet: www.jg-gruppe.de